

„Nur noch Menschenmagma“

SPIEGEL-Redakteurin Almut Hielscher über die Killing Fields in Ruanda

Üppige Bananenwälder und erntereife Hirse- und Süßkartoffelfelder ziehen sich bis hoch hinauf in die Bergketten. Vor den liebevoll angelegten Gehöften wachsen Sonnenblumen und rote Kapuzinerkresse. Kraniche gleiten über glitzernde Weiher im Tal, Marabus stelen durch blühende Wiesen. So könnte das Paradies aussehen.

Vor knapp acht Wochen war die Region am Mohasi-See noch ein Vorhof der Hölle. Aufgeputschte Killerbanden der herrschenden Partei erstachen und zerhackten Tausende Männer, Frauen und Kinder, überwiegend vom Minder-

drei Kinderleichen. Im Schlafsaal der Seminaristen waren dicht an dicht nahezu zu hundert Leichen auf blutigrotes Stroh gepackt.

Ein grauenhafter Anblick bot sich in dem überdachten kleinen Hof am äußersten Ende des Klosterkomplexes: 400 Menschen hatten sich hierher geflüchtet, ohne zu realisieren, daß sie in eine Falle liefen. Die Killer machten Hackfleisch aus ihnen. Ein Augenzeuge sagt: „Es war nur noch Menschenmagma.“

Die Überlebenden flüchteten in panischer Angst in Richtung Süden. „Wir fanden kaum noch Menschen in vielen

ihr Leben lang nicht vergessen“, sagt der Arzt Médard Rutijanwa. Er behandelt 250 Patienten in der Oberschule von Byumba, die notdürftig zum Hospital umgewandelt wurde.

In den Klassenzimmern, an deren Wandtafeln noch Mathematikaufgaben und französische Vokabeln stehen, reihen sich dicht an dicht Betten und Matratzen. Rutijanwa muß sich zu seinen Patienten hindurchzwängen. Behutsam hilft er einem kleinen Mädchen, das mit starrem Blick auf seiner Decke liegt, sich aufzurichten. „Das ist Meku-se. Sie ist acht Jahre alt. Ihr Name bedeutet in unserer Sprache Geschenk

Gottes. Sie hat als einzige das Massaker an ihrer Familie überlebt.“

Dr. Rutijanwa war Anfang April auf einem medizinischen Fachkongreß in Kampala (Uganda), als die blutige Treibjagd auf Tutsi begann. Nachbarn, denen die Flucht gelungen war, berichteten ihm später, daß seine Frau und seine drei kleinen Kinder von den Hutu-Milizen, den Interahamwe („jene, die gemeinsam zuschlagen“), ermordet worden waren.

Dr. Rutijanwa ist entschlossen, den Überlebenden zu helfen, so gut wie seine begrenzten Mittel es ihm gestatten. „Die

Macheten-Wunden können wir behandeln, doch wer heilt bloß die zerstörten Seelen!“

Zum Volk der Ruander gehören auch jene, die den Völkermord begangen haben und die noch immer morden. Am Donnerstag werden in der RPF-Basis Gahini, 80 Kilometer nordöstlich der Hauptstadt Kigali, acht Mitglieder der Interahamwe vorgeführt: Die Männer – der jüngste 16, der älteste Mitte 70 – kriechen aus einer Hütte.

Ja, bestätigen drei von ihnen, sie hätten im Auftrag der Partei gemordet. Mit Speeren, Macheten und Messern. Anastasi Nkundabagenzi, 28, sagt, er habe sein Opfer gut gekannt: „Er war mein Nachbar. Ich mußte ihn töten, sonst hätte man mich getötet.“



Flüchtlinge im Stadion von Kigali: „Wer heilt bloß die zerstörten Seelen?“

heiten-Stamm der Tutsi. Auch Hutu, die im Verdacht standen, mit den Tutsi zu sympathisieren, wurden abgeschlachtet.

Die Klosterkirche von Nyarubuye, nicht weit von der Grenzstation nach Tansania, hat die Kriegshandlungen heil überstanden. Im Portal breitet ein Gips-Christus seine Arme aus, um die Gläubigen zu segnen. Der Rest dahinter war ein einziges Leichenschauhaus, nachdem die Todesschwadronen der Hutu-Milizen darin gewütet hatten.

Nachrückende Tutsi-Flüchtlinge haben das Massaker beschrieben: Gleich vorn, am Fuße einer Treppe, lag eine Nonne mit halb abgehackten Kopf, daneben ein totes Kind. Hinten, nicht weit vom Altar, weitere zehn Frauen- und

Gebieten, die wir einnahmen“, sagt Firmin Gatera, Offizier der „Ruandischen Patriotischen Front“ (RPF). In der Stadt Byumba hausen hinter der katholischen Missionsstation Tausende von Flüchtlingen aus allen Teilen des Landes in Zelten und Laubhütten.

„Wir haben die Leute befreit“, sagt Denis Karera, ein RPF-Militär, der jetzt für hunderttausend Flüchtlinge verantwortlich ist, „nun schützen wir sie und versorgen sie mit Nahrungsmitteln.“ Claire Rudasingwa, eine zierliche Politik-Kommissarin in Blue Jeans, hält Vorträge über Hygiene und Babypflege, aber auch über die Geschichte Ruandas und den Kampf um die Demokratie.

Am schlimmsten leiden die Kinder. „Was sie mitgemacht haben, werden sie

Die Landstraße von Gitarama zur Hauptstadt Kigali ist ein einziges 40 Kilometer langes Flüchtlingslager. Die Wälder links und rechts sind auf weiten Strecken abgeholzt. Die aus Laub und Zweigen geformten Hütten dienen den Menschen, die hier durchziehen, als Transitbehausung.

Der Horror übertrifft alles, was die Welt seit dem Völkermord der Roten Khmer in Kambodscha erlebt hat. Die Killing Fields sind überall. Ein Uno-Offizier berichtet von einer Flüchtlingskolonne auf der Straße nach Kiga-

Die Schlacht um die Hauptstadt ist noch nicht geschlagen

li, deren Weg er und seine Männer unterwegs kreuzten. Kurz nach der Begegnung schlugen die Interahamwe zu. Als die Blauhelme nach ein paar Stunden dieselbe Straße zurückfuhren, waren die Flüchtlinge alle tot. Der Offizier sagt, es seien mindestens tausend gewesen.

Die Schlacht um die Hauptstadt Kigali ist noch nicht geschlagen. „Die Stadt der tausend Hügel“ (Touristenwerbung) grüßt mit großflächigen Schildern auf der Einfahrtsstraße vom Norden her ihre Besucher. Auf den Straßen liegen Schuhe, Kleidungsstücke, Papiere verstreut umher. An einigen Ecken verfaulen Kuhkadaver.

Der Nordteil mit dem internationalen Flughafen und der Prunkvilla des toten Diktators ist in der Hand der RPF, im Süden herrschen die Regierungstruppen. Rebellen und reguläre Truppen beschießen sich mit schweren Artilleriegeschützen.

Vor dem großen Stadion im Nordteil der Stadt, in dem Ruanda 1962 seine Unabhängigkeit von der belgischen Kolonialherrschaft feierte, weht die grün-rot-gelbe Landesfahne auf halbmast.

Rund 7000 Flüchtlinge warten im halbwegs geschützten äußeren Rundgang des Stadions mit ihren armseligen Habseligkeiten, mit Ziegen und ein paar Kühen auf das Ende der Kämpfe.

Diese Flüchtlinge sind bis auf weiteres wenigstens ihres Lebens sicher. Die Tutsi, die sich in den belagerten Camps rings um die Regierungsgebäude verschanzt haben, müssen mit dem Schlimmsten rechnen, wenn der Krieg nicht bald entschieden wird.

Sie können warten, bis alles vorbei ist – auf die Gefahr, hier zu verhungern. Oder sie können versuchen, auszubrechen – mit dem Risiko, einer Hutu-Killerstreife in die Arme zu laufen. Armee und Miliz schießen auf jeden, der das Lager verläßt. □